

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 27 (1952)

Heft: 8

Artikel: Um die Entgiftung des Stadtgases

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der umstrittene StaUBLumpen

Eigentlich sollte man StaUBLumpen oder Staubtuch sagen, aber unsere Hausfrauen — nicht nur in Basel — nennen diesen Gegenstand, der so häufig zu Streitigkeiten in Mehrfamilienhäusern führt, so.

Gegen diesen StaUBLumpen und gegen die Flaumer, bzw. das Ausschütteln dieser Objekte wie auch gegen das Ausschütteln von Betten, Bettvorlagen, ja Teppichen über die Terrassen hinunter und aus den Fenstern hinaus ist in Basel in letzter Zeit eine richtiggehende Bewegung entstanden. Klar, alle jene, welche «unten» wohnen, reklamieren, wenn ihnen der Staub und der Dreck auf die Terrassen hinunter geschüttelt oder je nach Windlage in die offenen Fenster hineingetrieben wird. Auch die Passanten, welche in den Morgenstunden durch die Stadt gehen, sind nicht immer restlos beglückt, wenn sie von oben mit Staub und Dreck und mit einem wahren Bazillenregen überschüttet werden. Wir nehmen an, daß auch in den anderen Schweizer Städten ähnliche Probleme bestehen!

Im Schoße des Mietervereins, in verschiedenen Zeitungen, so im Briefkasten einer großen Tageszeitung, welche jeden Staub aufnimmt, bis zum Genossenschaftsblatt des Konsumvereins wurde die Staubfrage leidenschaftlich diskutiert, denn noch ist es nicht restlos geglückt, der Hausfrau zu sagen, wo sie ihren StaUBLumpen eigentlich hintragen soll.

Zwar, das Blatt des ACV hat da einen Weg gewiesen, der gangbar scheint: «Eine gesundheitsgemäße Staubentfernung

muß stets auf feuchtem Wege erfolgen. Zum Staubbischen benutze man daher ein feuchtes oder ölgetränktes Tuch. Polstermöbel bedecke man vor dem Klopfen oder Bürsten mit einem feuchten Tuch.»

Eine große Basler Wohngenossenschaft, die Mieter-Baugenossenschaft, hat sich in einem packenden Appell an ihre Mitglieder gewandt mit der Bitte, sich wieder einmal die Hausordnung zu Gemüte zu führen, welche punkto Unsitten des Ausschüttelns von Flaumern und StaUBLumpen aus Fenstern und von Terrassen eindeutige Vorschriften enthält. Besonders dringlich appelliert die MBG an das hygienische Gewissen und vor allem an den Anstand der Genossenschafter, an die gegenseitige Achtung und Rücksichtnahme auf den Nachbarn und Mitgenossenschafter.

Natürlich, es gibt auch in Basel Polizeivorschriften, welche nötigenfalls angewandt werden können. Dafür braucht es aber eine Anzeige und einen Anzeiger, und man wird ohne weiteres verstehen, daß kein Genossenschaftsvorstand seine Mitglieder bei der Polizei verzei gen mag.

Darum auch der Appell der MBG. Manch einer wird skeptisch fragen: Ja nützt denn ein solcher Appell überhaupt etwas? Da können wir gestützt auf Berichte der Hausverwalter freudig überrascht sagen: jawohl. Innert weniger Tage haben sich in einer Kolonie an der Schlettstadterstraße 80 Prozent, an der Wiesenstraße 90 Prozent der Hausfrauen «umgestellt». Wir zwifeln nicht, daß die andern folgen . . . Kg.

Um die Entgiftung des Stadtgases

Bekanntlich entsteht bei der Destillation der Steinkohle, das heißt bei deren Erhitzung unter Luftabschluß, neben Koks, Teer, Benzol, Ammoniak usw., welch letztere Ausgangsstoffe unserer chemischen Industrie darstellen, ein brennbares Gas von hohem Heizwert. Dieses Gas setzt sich aus verschiedenen brennbaren und nicht brennbaren Bestandteilen zusammen, wie Wasserstoff, Methan, den sogenannten schweren Kohlenwasserstoffen, Kohlenmonoxyd usw. *Giftig davon ist einzig das Kohlenmonoxyd (CO);* der Anteil im Stadtgas beträgt etwa 10 Prozent.

Dieses Kohlenmonoxyd unschädlich zu machen oder sein Vorkommen im Stadtgas wenigstens herabzusetzen, ist der Zweck von Versuchen, die in den letzten Jahren in mehreren schweizerischen Gaswerken angestellt wurden, und zwar — was zu begrüßen ist — in jedem Werk nach einer andern chemisch-technischen Methode.

In einem neueren Geschäftsbericht teilt das *Gaswerk der Stadt Zürich* mit: «Die Untersuchungen zur Entgiftung des Stadtgases in der technischen Versuchsanlage wurden vorläufig abgeschlossen. Das geprüfte Konvertierungsverfahren hat sich als durchführbar erwiesen, allerdings nur unter entsprechend zusätzlichem Kostenaufwand. In der Zwischenzeit sind in der Schweiz auch noch zwei weitere Verfahren praktisch erprobt worden, die unter ähnlichem Kostenaufwand ebenfalls anwendbar sind. Es ist nun zu untersuchen, welche dieser Verfahren den Anforderungen des Betriebes am besten entspricht.»

Demnach ist man dem Ziel, das Stadtgas zu entgiften, prinzipiell und praktisch nähergerückt, läßt aber zugleich durchblicken, daß die Gasentgiftung eine Erhöhung des Gaspreises zur Folge hätte. Wozu dann noch kommt, daß sich manches kleinere Gaswerk eine Entgiftungsanlage der hohen Kosten

wegen kaum leisten könnte, was zu Unzukämmlichkeiten führen müßte,

Im Geschäftsbericht des Zürcher Gaswerkes ist weiter zu lesen, daß neben den Gasentgiftungsuntersuchungen *große Studienarbeiten* im Gange sind, die neben der Weiterentwicklung von Fabrikationsverfahren mit der *Aufnahme neuer Produktionszweige* in der gleichen Richtung allenfalls eine wirtschaftlichere Lösung erwarten lassen, was wohl besagt, daß die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, aus der Gasentgiftung neue Derivate oder gar Fertigfabrikate zu gewinnen, deren Verwertung die Kosten der Gasentgiftung ganz oder teilweise kompensieren würde. Das Resultat dieser Studienarbeiten wird man freilich abwarten müssen.

Inzwischen muß einmal unverhohlen ausgesprochen werden, daß eine gewisse Tendenz und Übertreibung darin liegt, auf Grund gelegentlicher Gasvergiftungen unter großen Titeln vom «gefährlichen Gas», vom «Mörder Gas», vom «Gastod» und dergleichen zu berichten. Dabei werden vielfach auch Vorkommnisse unter den Begriff «Gasvergiftung» subsumiert, an denen das eigentliche Stadt- oder Kochgas nicht im geringsten beteiligt ist. Man denke nur an die zahlreichen Vergiftungen in Garagen und durch die Abgase von Automotoren, an Vergiftungen durch Grubengase. Zieht man die über 500.000 Gasmesser in Betracht, welche in der Schweiz in Betrieb sind, dann schrumpfen die Vergiftungen durch Stadtgas auf einen verschwindend kleinen Prozentsatz zusammen. Insbesondere sind die Unfälle durch das Kochgas seit Kriegsende deutlich im Abnehmen begriffen, weil die Entgasung von Kohlensatzstoffen, die das CO im Kochgas steigerten, dahingefallen ist.

Das Statistische Amt der Stadt Bern hat vor einiger Zeit eine höchst aufschlußreiche Statistik über die tödlichen Leuchts

gasunfälle veröffentlicht. Danach ereigneten sich in der Stadt Bern im Zeitraum der Jahre 1921 bis 1948, also innert 28 Jahren, insgesamt 260 Todesfälle durch Leuchtgas. Davon waren aber 208 *Selbstmordfälle*, wozu *acht Tötungen und Morde* mittels Leuchtgas kommen, so daß nur 27 *eigentliche Leuchtgasunfälle*, also ein einziger pro Jahr, und 17 Leuchtgastodesfälle *zweifelhafter Art* zu verzeichnen sind, welch letztere aus naheliegenden Gründen gerne als Unfälle bezeichnet werden, obwohl die Annahme eines Selbstmordes viel näher liegen würde. Derartige statistische Erhebungen in andern Städten oder im ganzen Lande, die sehr erwünscht wären, müßten wohl zu den nämlichen Resultaten führen und «das gefährliche Gas» in ein weniger ungünstiges Licht rücken.

Aber auch die wenigen und gewiß bedauerlichen Leuchtgasunfälle ließen sich noch vermeiden. *Es braucht nur etwas mehr Umsicht und Sorgfalt beim Hantieren am Gasherd*, gerade so, wie man auch mit Petrol, Benzin, Aether usw. vor-

sichtig umgehen muß. Namentlich die Benützung alter und ältester Gasherde erfordert größere Aufmerksamkeit. Dabei darf auch den Hausmeistern gesagt werden, daß sie sich nicht sträuben sollten, alte, ausgebrannte Gasherde durch neue, einwandfrei funktionierende Apparate zu ersetzen.

Auf alle Fälle — mag eines der Gasentgiftungsverfahren zur Anwendung gelangen oder nicht — besteht die Möglichkeit, sich wie gegen alle andern Unfallgefahren auch gegen die Tücken des CO zu schützen, was auf die einfachste Art durch *Aufmerksamkeit* und *Sorgfalt* beim Hantieren am Gasherd und durch einwandfreie Installationen geschehen kann. Das ist gerade so notwendig wie die Sicherung gegen die Gefahren der Elektrizität, die Vorsicht bei der Arbeit an Maschinen aller Art, und es ist ebenso selbstverständlich, wie wir nicht gedanken- und sorglos über die Straße gehen, wollen wir nicht von einem der rasenden Verkehrsmittel zu Tode gefahren werden.

gr.

Der Versuchsgarten

(Eing.) Die durch die heutige Vertechnisierung und die damit verbundene Rationalisierung bedingte intensive Nutzung der Arbeitskräfte, gepaart mit unnatürlicher Lebensweise, erweckt in uns das Verlangen, doch nicht alle Brücken zur Natur abzubrechen. Vielerlei Möglichkeiten kennen wir, um solche nerven- und gesundheitsstärkende Verbindungen zu unterhalten. Die nächstliegende führt wohl über den täglichen Speisezettel. Es sind die mannigfachen Gemüse, Salate und Früchte mit ihren unbegrenzten Zubereitungsmöglichkeiten gemeint. Eine andere, mehr Gemüt und Geist ansprechende tägliche Beziehung zur frische Lebenskräfte spendenden Natur führt über die Zierpflanzen, vornehmlich deren Blumen. Ob letztere nun von ihren Wurzeln getrennt zu prächtigen Sträußen gebunden in einer schönen Vase stecken oder einen lieblichen Blütenkranz um die Balkonbrüstung darstellen oder aber im Freien in nahrhafter Erde ihre zarten Formen- und Farbenschönheiten entfalten, ist unwesentlich. Wesentlich hingegen ist, daß man nicht achtlos an diesen Wundern vorbeigeht, sondern sich mit Auge und Sinn mit ihnen auseinandersetzt. Dabei wird im Besucher und Genießenden das Verlangen geweckt, vorweg den Namen und die Lebensansprüche des Pflanzenkindes zu erfahren. Es mag ihn auch gelüsten, die Angehörigen seiner Sippe kennenzulernen oder an trefflichen Beispielen zu erkennen, in welcher Gesellschaft es sich am vorteilhaftesten ausnimmt. Vielleicht ist man gar glücklicher Besitzer eines Stückleins pflanzbaren Landes, ein Quell stets frischen Gemüses. Obwohl es an gutem Willen, aufmerksamer Beobachtung und einiger Geschicklichkeit in der Gartenarbeit nicht gebreicht, ist man doch sattelfester auf seinem täglichen Arbeitsplatz, an der Werkbank, im Büro oder am Steuer eines Fahrzeuges. Jahr für Jahr stellt uns der Garten vor Probleme, deren einwandfreie Lösung nur unter fachmännischer Anleitung richtig gelingen kann. Wo aber den Berater, das gute Vorbild finden? Ganz einfach: im Versuchsgarten!

Es liegt in der Natur der Materie, mit der sich das Samenfachgeschäft befaßt, daß solche kostspielige Versuchsgärten unterhalten werden müssen. Alljährlich werden hier Tausende von Keim-, Anzucht- und Sortenversuchen bewerkstelligt. Diese dienen ausschließlich der Kontrolle über die Qualität des in den Handel gebrachten Staatgutes, denn nur in sehr wenigen Fällen verrät das Aussehen des Samenkornes etwas über seine in ihm schlummernden Eigenschaften. Letztere offenbaren sich

meistens erst im Verlaufe der Kultur bis zur Ernte beim Gemüse oder bis zur Blüte bei den Zierpflanzen.

Diese stille, aber enorme Arbeit wird nun nicht etwa hinter hohen Mauern, unter Ausschluß der breiten Öffentlichkeit, getätig. Im Gegenteil, jedermann hat freien Zutritt zu diesen interessanten Anlagen. Der Besucher hat hier wie nirgends sonst Gelegenheit, selbst oder unter zu nichts verpflichtet,



Versuchsgarten Samenmüller in sommerlichem Blumenschmuck
Photo H. Bachmann